

frühchristlichen Mission; es führte aber auch ganz von selbst zur „religiösen Interpretation“ des christlichen Glaubens. P. STOCKMEIER demonstriert diesen historischen Vorgang am „religiösen Universalismus“ der nachapostolischen Zeit (31—42), an der Auseinandersetzung der altkirchlichen Apologetik mit dem Heidentum (43—71), an der Einbeziehung des christlichen Glaubens in die Begrifflichkeit von Gnosis und Paideia (72—80), in der „öffentlich-rechtlichen Anerkennung des Christentums“ (81—99) und schließlich an „der Identifikation von Glaube und Religion im spätantiken Christentum“ (100—119). — Die Darstellung geschieht in flüssiger, leicht eingängiger Weise; Anmerkungen und Literaturverweise stehen am Schluß des Buches.

Trotz der modernen Fragestellung hat sich der Verfasser in seiner historischen Darlegung nicht unter das Diktat moderner Antworten gebeugt. (Ein Beispiel solcher Schlußfolgerungen bieten die Erwägungen J. BLANKS über P. STOCKMEIERS Buch = *Herderkorrespondenz* 27 [1973] 590—594.) In seiner Ausführung wird klargestellt, wie wenig — trotz mancher Ansätze einer Religionskritik, für die auch das antike Heidentum Anknüpfungspunkte bot — ein Gegensatz von christlichem Glauben und Religion im Verständnishorizont der Alten Kirche lag. Hier drängte sich das andere Gegensatzpaar auf: wahre und falsche Religion.

Gerade dieser Gegensatz führte zu einem gerüttelten Maß an Adaption und Akkommodation an die religiöse Umwelt in einem Ausmaß wie sie in keiner späteren Phase der christlichen Missionsgeschichte gewagt wurden. Freilich stand allem späteren Bemühen in der Missionsgeschichte ein Hindernis im Wege: Die in der antiken Situation gewordenen kirchlichen Formen und Strukturen wurden trotz ihrer zeitgebundenen Dimension „unter dem Vorwand theologischer Qualität der Diskussion“ entzogen (122).

Einige Anmerkungen zu Einzelausführungen: In den Ausführungen zum NT ist vielleicht das paulinische Glaubensverständnis zu sehr betont. — Zum Mißverständnis des Judentums durch Paulus (S. 22, Anm. 9) vgl. die Thesen H. J. SCHOEPS, *Paulus. Die Theologie des Apostels im Lichte der jüdischen Religionsgeschichte* (Tübingen 1959; Neudruck: Darmstadt 1972). — Das Donatistenwort: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu tun?“ ist sicher eine großartige Formulierung. Beim Zitieren sollte aber doch deutlich gemacht werden, daß es wohl kaum gesprochen worden wäre, wenn die Donatisten mit ihrer Eingabe bei Kaiser Konstantin 313 und 314 zum Ziele gekommen wären. — Wenn Markion als „Protest gegen eine religiöse Deutung des Glaubens“ aufgegriffen wird (41—42), dann kann nur eine sehr eingeschränkte Markioninterpretation eingehalten werden.

Freiburg i. Br.

K. Suso Frank

VERSCHIEDENES

Antweiler, Anton: *Heutige Einwände gegen das Christentum* (= Kritische Texte, 12) Benzinger/Einsiedeln 1973; 57 S., DM 4.80

In der vorliegenden kleinen Schrift hat ANTWEILER sich eine große Aufgabe gesetzt. Auf nur 56 Seiten soll versucht werden, „zu klären, um zu entscheiden, oder wenigstens, um die Entscheidung vorzubereiten, nämlich die, ob man Christ bleiben oder werden will“ (8). Um das Ergebnis der Untersuchung gleich vorwegzunehmen: Das Christentum hat dann und insoweit eine Aufgabe, als es instande ist, „jedem und allen, dazu zu helfen, das Leben zu erfahren, es auszu-

füllen und auszuweiten“ (57). Durch eine klare Gliederung, eine knappe (manchmal fast kryptische) Sprache und eine konzentrierte Gedankenführung gelingt es A., eine ganze Reihe von Argumenten *Pro* und *Contra* zusammenzutragen. Als Einwände nennt er im wesentlichen folgende: die Unklarheit in der Person Jesu Christi und die Unbestimmtheit seiner Lehre, den Europäismus in der Darstellung und Verkündigung des Christentums, den mangelnden Einfluß auf die Gestaltung der heutigen Gesellschaft, das Verfallensein an die Macht und den Besitz sowie die Jenseitigkeit in der Verkündigung. Bei der nachfolgenden Gliederung dieser Vorwürfe versucht A. zwar, die Einwände zu widerlegen oder wenigstens zu entkräften, — z. B. auch die Christen sind Menschen; in vielen Punkten sei man daran, sich zu bessern; anderes könne nun einmal nicht geändert werden — doch will dies nicht recht gelingen. Als vorherrschender Eindruck bleibt, daß diese Einwände so schwerwiegend sind, daß ernste und berechtigte Zweifel am Christentum bleiben.

Die positiven Gründe für das Christentum, die A. zusammenträgt, können diesen Eindruck nur unzureichend korrigieren. Die Aufforderung „Weitermachen“ klingt doch sehr nach einer hilflosen Durchhalteparole, die solange nicht überzeugen will, als man nicht voraussetzt, was zu beweisen wäre, daß am Christentum „etwas ist“. Auch der Hinweis auf die Leistungen des Christentums in der Geschichte — die Bewahrung des antiken Geistesguts, die Kultivierung Europas, die beispielhafte Altersversorgung durch die Klöster, die Leistungen auf dem Gebiet der Kunst — ist von zweifelhafter Überzeugungsstärke. Bedenkenswerter und mehr vom „eigentlich Christlichen“ geprägt sind die folgenden Argumente: Das Christentum sorgt für die Wertschätzung des Menschen; es tritt ein für eine offene Zukunft; und — dies nennt A. den wichtigsten Grund — das Christentum leistet, „Jesus lebendig zu erhalten“ (49).

A. ist sich bewußt, daß die Gegenüberstellung der *Pro*- und *Contra*-Gründe nicht notwendig zu einem eindeutigen Ergebnis führt. Es bleibt eine Entscheidung, die so oder so ausfallen kann. Denn: „Wie immer man sich entscheidet: den Nebel des Wirklichen wird man bestenfalls zeitweilig erhellen, aber nicht auflösen können“ (55). A. selbst plädiert für das Christentum und möchte in ihm eine Kraft sehen, die hilft, daß die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben (*Joh* 10.10).

Nach der Lektüre der kleinen Schrift bleiben viele Fragen offen. Als Grundlage für eine Diskussion ist das Büchlein sicher zu empfehlen. Doch läßt sich ein unbefriedigtes Gefühl nicht übersehen: Man hätte gern mehr über das „Leben“ gehört und über die Möglichkeiten, die das Christentum zu seiner Weckung, Bewahrung und Stärkung bietet. Dafür wäre es notwendig, mehr über die Person Jesu Christi zu sagen, den das Christentum als „wichtigste Aufgabe“ lebendig erhält.

Georg Evers

Bamberg, Corona: *Lernprozeß Ordensgemeinschaft*. Probleme und Möglichkeiten. Kyrios-Verlag/Meitingen-Freising 1973; 40 S., kart. DM 3.50

Frau CORONA BAMBERG, Benediktinerin der in Deutschland bekannten Abtei Herstelle, kennzeichnet hier mutig den Anspruch heutiger Zeit an die Orden und den Wandel der Modelle von Gemeinschaft innerhalb der Orden. Die Gemeinschaft orientiert sich nicht mehr einfach nach einem vorgegebenen Schema (z. B. der Familie), sie wandelt sich von einer geschlossenen zu einer geöffneten Gruppe und von einer ideell fixierten Kommunität zur Gefährtenschaft auf dem Weg.